

Belohnung wesentlich verbessert. Die Männer, welche diese Dinge in den höheren Instanzen ordnen, haben ihre Dankbarkeit gegen die Anstalten, aus denen sie hervorgegangen sind, und zwar fast im ganzen deutschen Reich, bis jetzt mehr mit Worten, als mit der That kund gegeben.

D. Neb.

X.

Xenophon und Sokrates. Die pädagogische Würdigung dieser beiden Männer, welche als Schüler des Sokrates einander so nahe getreten sind und doch in ihrem weiteren Lebensgange kaum jemals wieder sich berührt haben, kann unter einen Gesichtspunct gestellt werden, nach welchem sie als innerlich sehr verwandte Geister erscheinen. Daß der eine ein Mann des Lebens und der Praxis, der andere ein Mann der Schule und der Doctrin war, fällt weniger ins Gewicht, als man denken sollte. Wir haben aber bei solcher Würdigung auf die Grundsätze zurückzugehen, welche Sokrates in Bezug auf den Zweck und die Ordnung des Staates geltend gemacht und seinen Schülern zu weiterer Entwicklung hinterlassen hatte. Da ist nun anzuerkennen, daß der große Lehrmeister einerseits zwar, indem er eine Herrschaft der Wissenden forderte, für das Staatsleben ein neues Princip aufgestellt hat, aus welchem nachher Plato's Politeia und andere idealistische Staatstheorien hervorgegangen sind, daß er jedoch, anstatt selbst aus diesem Princip die möglichen Consequenzen zu ziehen, aus Scheu vor den auch die Grundlagen des Staats auslösenden Lehren der Sophisten, auf dem festen Boden des geschichtlich Entwickelten stehen geblieben ist und den durch demokratisches Unmaß aufgehobenen Zusammenhang des Ethischen und des Politischen wieder herzustellen gesucht hat. Ihm erschien Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und Unterwerfung unter die für das Gemeinwohl nöthigen Einrichtungen als heilige Pflicht. Darum war ihm nun auch die Sitte und Zucht des alten Athen so theuer (Xen. Mem. III. 5, 14), und mit Bewunderung blickte er auf die unwandelbare Ordnung des spartanischen Staates (ebd. IV. 4, 15, Symp. 8, 35). Gerade in dieser Beziehung aber sind Xenophon und Sokrates recht eigentlich Nachfolger des Sokrates geworden. Denn beide erstreben ja doch, ochlokratischem Treiben abgeneigt, eine auf sittlichem Fundamente durchzuführende und das Vorwalten der Besten zulassende Gestaltung des Staatslebens, wobei der eine mit besonderer Theilnahme auf spartanische Institutionen blickt, der andere mit herzlichem Wohlgefallen die ältere Zeit des athenischen Volkes sich vergegenwärtigt. Beide verzichteten übrigens auf theoretische Rechtfertigung ihrer Gedanken, halten sich vielmehr an dasjenige, was im Leben unmittelbare Anwendung finden und von allen ohne weiteres begriffen werden konnte. Von solchem Standpuncte aus sind nun beide auch zu pädagogischen Ansichten gekommen, die bei aller Verschiedenheit im einzelnen eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung im wesentlichen erkennen lassen und eine Vergleichung beider fast zu fordern scheinen. Wir fassen beide von dieser Seite jetzt etwas näher in's Auge.

Xenophon, 445 oder 444 zu Athen geboren, erhielt als Sohn eines wohlhabenden Mannes eine edlere Bildung und gewann, nachdem er mit Sokrates in Verbindung gekommen war (Diog. Laert. II. 6, 48), an diesem einen Führer, der auf seine Entwicklung den nachhaltigsten Einfluß übte, dasjenige aber, was er etwa von dem Sophisten Prodikus gelernt hatte (Philostr. vitae Sophist. I. 2), zu rechter Verwendung bringen ließ. Ob bei der von Strabo (IX. 2, 7) gegebenen Nachricht, daß Sokrates in der Schlacht bei Delium (424) seinen Schüler auf den Schultern aus dem Kampfe getragen, Xenophon und Alcibiades verwechselt worden, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Ebenso untersuchen wir an dieser Stelle nicht, ob die von Philostratus erwähnte Gefangenschaft Xenophons in Bbotien mit dem Ueberfalle des von den Athenern occupirten Dropus durch die Bbotier in Verbindung zu bringen sei. Nachdem der peloponnesische Krieg in der unglücklichsten Weise für Athen zu Ende gegangen war, trieb es den thatkräftigen

Mann in die Fremde; er trat (401) in die Dienste des jüngeren Cyrus und nahm an dem kühnen Unternehmen Theil, das in der Schlacht bei Cunaxa einen so unerwarteten Schluß fand, worauf die griechischen Söldner jenen bewundernswürdigen Rückzug ausführten, den Xenophon, ihr besonnenster Führer, so trefflich beschrieben hat. Nach dritthalb Jahren in die Vaterstadt zurückgekehrt, die wenige Wochen vorher seinen verehrten Lehrer Sokrates den Schierlingsbecher hatte trinken lassen, konnte er wenig Neigung haben, lange dort zu verweilen, und nicht gerade wahrscheinlich ist es, daß er damals, wie doch vermuthet worden ist, die Memorabilien sollte geschrieben haben. Er scheint vielmehr bald nach Asien zurückgegangen und aufs neue an die Spitze der früher von ihm befehligten Truppen getreten zu sein. Aber freilich entfremdete er sich im Dienste der Spartaner, welche die Perser bedrängten, der Vaterstadt mehr und mehr, und als er dann im korinthischen Kriege mit Agesilaus nach Griechenland zurückgekommen war und die Schlacht bei Koronea mitgeschlagen hatte (394), konnte er selbst wohl sich nicht wundern, daß Athen ein Verbannungsurtheil über ihn aussprach: er hatte die Waffen gegen das Vaterland und als einflußreicher Befehlshaber getragen. Dafür gestatteten ihm die Spartaner in Skillus, einem der Orte, welche sie von den Eleern befreit hatten, seinen Wohnsitz zu nehmen. Dort kaufte er von der Kriegsbeute, die ihm in Asien zugefallen und durch seine Verfügung der Artemis von Ephesus geweiht worden war, Ländereien an mit Gärten, Wiesen und Waldung und verwaltete sie dann für die Göttin, weshalb er auch alljährlich von dem Zehnten des aus diesen Besitzungen kommenden Ertrags ein stattliches Opferfest anstellte für die Bewohner von Skillus und der benachbarten Orte. Von dem übrigen Ertrage lebte er selbst (Anab. V. 3). Die ausgebehnte Muße, deren er sich in der schönen Einsamkeit erfreute, — übrigens machte ihm die Nähe von Olympia vielfachen Verkehr mit Griechen aller Länder möglich, — hat er wohl zur Abfassung seiner meisten Werke benutzt; zu den kleinen Schriften über die Jagd und über die Kunst des Reitens hat er dort wohl besondere Anregung erhalten. Aber die Schlacht bei Leuktra (371), welche Sparta's Ansehen auf lange Zeit zerstörte, führte auch für ihn eine schmerzliche Katastrophe herbei: er wurde mit den Seinigen von den Eleern vertrieben. Es ist anzunehmen, daß er in Korinth eine Zufluchtsstätte fand und hier auch dann blieb, als Athen, mit Sparta in enge Verbindung getreten, das gegen ihn gerichtete Verbannungsdecret aufhob. In dem Reitergefechte, welches der Schlacht bei Mantinea (362) vorausgieng, kämpften seine beiden Söhne Gryllus und Diodorus unter den Athenern; Gryllus fiel. Mit welcher Fassung der greise Vater die Todesbotschaft empfieng, ist bekannt. Er selbst scheint erst im J. 355 gestorben zu sein. Ein Enkel von ihm ist wahrscheinlich jener Xenophon, den der Redner Dinarchus vor Gericht bekämpft hat.

Wir glauben nicht, daß er wegen seiner Hinneigung zu den Spartanern die überaus strengen Urtheile verdient hat, welche von Niebuhr und Röschly über ihn ausgesprochen worden sind. Er hatte gelegentlich doch auch ein scharfes Wort für die Spartaner (z. B. vom Staate der Lacedäm. 14, 7: *φανερὸν εἶσιν οὐτε τῷ θεῷ περὶ δόμενοι οὐτε τοῖς Ἀρκούργου νόμοις*) und sein Wohlgefallen war gewiß viel weniger auf Politik und Handlungsweise der Spartaner seiner Zeit gerichtet, als auf die Institutionen, die ihren Staat einst groß gemacht hatten und in Agesilaus immer noch einen großen Vertreter zu haben schienen. Auch können wir gelten lassen, was Schimmelpfeng (zur Würdigung von Xenophons Anabasis, Programm von Schulpforta 1870) ausgeführt hat, daß Xenophon, indem er [wie Sokrates] eine Einigung aller Griechen gegen die Perser erstrebte, der eigenthümlichen Vorzüge des athenischen Staates nicht uneingedenk gewesen sei und deshalb auch nicht unbedingt auf spartanischer Oberleitung bestanden habe. Aber im allgemeinen ist eben nicht zu leugnen, daß er zumal bei Entwicklung seiner politischen Ideen, denen er sicherlich auch praktische Ausführung wünschte, mit Vorliebe auf das alte Sparta geblickt hat, und dies werden wir auch bei der weiteren Betrachtung im Auge behalten müssen.

Daß Xenophon als Sokratiker die philosophische Bedeutung und die wissenschaftlichen Gedanken des Meisters nur unvollkommen erfaßt hat, bei aller Bewunderung für die Größe seines Charakters, ist jetzt wohl allgemein zugestanden (vgl. Zeller, die Philosophie der Griechen II. 1, 167). Auf die Frage, ob das in den Memorabilien von ihm aufgestellte Bild des Sokrates im ganzen zuverlässiger sei als das in den Dialogen Plato's gegebene, von welchem Röchly (Akademische Neben 225) sagt, es habe nicht mehr historische Wahrheit als Göthe's Tasso oder Schillers Wallenstein, brauchen wir uns hier nicht einzulassen, wie wir auch im allgemeinen sein Verhältnis zu Plato, das schon den Alten, ohne rechten Grund, als ein feindliches erschienen ist (Boeckh, de simultate, quam Plato cum Xen. exercuisse fertur, 1811), für unsern Zweck nicht zu erörtern haben. Es genügt uns, für das Weitere darauf zurückzukommen, daß Xenophon durchweg von praktischen Tendenzen bestimmt worden ist, und in dem, was er so angeregt, gelehrt und vollbracht hat, liegt seine Größe. Ueberall erstrebt er, wie kein Schriftsteller vor ihm, praktische Belehrung und unmittelbare Befolgung des Mitgetheilten. Wie er nun für manche Dinge, an deren wissenschaftliche Behandlung früher niemand gedacht hatte, geradezu Lehrbücher abgefaßt hat — wir meinen die kleinen Schriften über militärische und staatswirthschaftliche Gegenstände, — so ist er auch in seinen größeren Werken vielfach darauf bedacht, das im Leben Anwendbare hervorzuheben. Wie sehr dies von den Memorabilien und der Cyropädie gilt, das wird sich aus dem Folgenden ergeben; aber auch in der Anabasis und in den fünf letzten Büchern der Hellenika hat er es überall, bald ermunternd, bald warnend, auf militärische oder ökonomische oder ethische Belehrung abgesehen, ist zumal Agesilaus als eine vorbildliche Persönlichkeit behandelt. Mögen also auch diese Werke manche und nicht unerhebliche Mängel haben, wir werden doch mit Roscher (Thutychides 177 f.) in ihnen immer wieder eine hohe, echt humane Gesinnung zu bewundern haben, „jene schöne wohlgebildete Harmonie der Seele, die sich in Krieg und Frieden, in der Gesellschaft und im Familienkreise, in Ernst und Scherz, hinter dem Pfluge und auf der Jagd, in Rede und That, kurz in allen Verhältnissen des Lebens klar, männlich und edel bewährt, jene sokratische Tugend, welche dem gemeinsten Soldaten weniger befiehlt, als voranleuchtet, jene Milde, die selbst das vernunftlose Thier nicht zwingen, sondern erziehen will.“

Für eine pädagogische Würdigung Xenophons ist natürlich die Cyropädie von größter Wichtigkeit. Dabei kann aber die Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit des Werkes, auf welche doch die Alten schon die richtige Antwort gefunden haben (Cic. ad Quintum fr. epp. I. 1, 8) nicht sonderlich in Betracht kommen (vgl. Jansen, der geschichtliche Werth von Xenophons Cyropädie, Schleusingen, 1868, und Seelmann, de historica Xenophontis in institutione Cyri fide quid judicandum videatur, Potsdam 1870). Gehen wir davon aus, daß der Zweck der ganzen Darstellung nach den einleitenden Worten darin besteht, zu bezeichnen, welche Abstammung, Begabung und Erziehung derjenige haben müsse, welcher die schwierige Aufgabe, über Menschen zu herrschen, lösen wolle, so ist gewiß anzuerkennen, daß dieser Zweck besondere Forschungen nicht nothwendig machte, vielmehr auch bei freierer Behandlung der Sache, welche nur einer fesselnden Einkleidung bedurfte, recht wohl erreicht werden konnte. Auch findet sich, da das öfter vorkommende λέγεται in Wahrheit nichts beweist, nirgends eine Spur von Beziehungen auf mündliche oder schriftliche Ueberlieferung, die Xenophon wohl auch unter den Anstrengungen und Gefahren der Anabasis kaum erlangen und fixiren konnte. Freilich haben wir es bei der Cyropädie auch nicht bloß mit Erfindungen zu thun, vielmehr ist anzunehmen, daß Xenophon theils persische Einrichtungen, die wohl zu seiner Zeit bestanden, ohne weiteres auf das Zeitalter des großen Cyrus zurückgeführt, theils spartanische Institute, namentlich da, wo es sich um Erziehung handelte, zuweilen in sehr wenig verhüllter Gestalt, den Persern zugeschrieben habe. Es ist also gewiß sehr mislich, wenn man, wie es doch oft geschehen ist, in der Cyropädie sichere Belehrung über altpersische Pädagogik sucht. Selbst Stellen, wie VII. 5, 85 und VIII. 8, 13, sind nur mit Vorsicht zu benutzen. Denn in der

ersteren, wo Cyrus die Erziehung den *ομοτιμοις* zur Pflicht macht, und in der andern, wo zwar die Form als noch geltend, die Sache aber als ausgeartet bezeichnet wird, ist wohl nur an das Aufwachsen der künftigen Beamten am Hofe zu denken (vgl. Anab. I. 9, 3—5), damit die Großen von Jugend auf an die Person des Königs gefesselt und alles Glück allein von ihm zu erwarten gewöhnt würden, — eine Einrichtung, die vielleicht erst Darius bei der Organisation des Beamtenwesens getroffen hatte. Da konnte immerhin in manchen Dingen auch Unterricht gegeben, im Bogenschießen und in der Jagd Übung angestellt werden (vgl. Herodot 1, 137). Was von der Erziehung des jungen Cyrus selbst berichtet wird, erinnert in manchen bedeutsamen Zügen gar sehr an spartanische Grundsätze und Einrichtungen. So dürfen wir die Worte, daß die persischen Gesetze im voraus dafür Sorge getragen, die Bürger nicht nach Schändlichem streben zu lassen, als einen Grundgedanken der kretischen und spartanischen Gesetze bezeichnen (Xen. resp. Laced. 2, 2 ff., Aristot. Eth. Nicom. X. 9, 3); so haben wir den wahren Zusammenhang zu fassen, wenn der Zweck der Erziehung in den Worten ausgesprochen wird: *οι νόμοι ταῦτα δύο μάλιστα διδάσκουσιν, ἀρχειν καὶ ἀρχεσθαι*; so gewinnen wir die einfachste Erklärung für die den Persern zugeschriebene Scheidung von vier Altersklassen nach ebenso vielen Räumen; so tritt auch die ganze den Persern empfohlene Tugendlehre für uns in die rechte Beleuchtung. Bei den Worten: *τὸ κακόβρογος ἐρευνῆσαι καὶ τὸ λυσιὰς ἐπιδραμεῖν* darf man wohl ohne weiteres an die den spartanischen Jünglingen zur Pflicht gemachte Krypteia denken, und bei der Angabe, daß die Knaben ihre Speisen von Hause mitzubringen haben, fallen uns sogleich die Syssitien ein. Vgl. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthum 1, 87 ff. und (für rein praktische Benutzung) Haun in seiner Oratio, qua Cyri disciplina puerili cum Gymnasiorum rationibus comparata discipulis Cyri exemplum imitandum proponit (Merseburg 1832).

Die Memorabilien, von Moriz Seyffert wohl nicht gerade glücklich „das Evangelium der griechischen Menschheit“ genannt, bieten in anderer Weise für pädagogische Betrachtung reichen Stoff. Einerseits ist es die in mancherlei Formen und Gegenständen sich bewegende Lehrweise des Sokrates, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und um so entschiedener, je weniger wir darüber in Zweifel sind, daß wir den historischen Sokrates in diesen Gesprächen vor uns haben; andererseits sind es die zur Verhandlung kommenden Fragen, welche uns fesseln und gerade in pädagogischer Beziehung ein ganz besonderes Interesse gewähren; es braucht da nur an das vierte Buch und an die Erzählung von Hercules am Scheidewege (II. 1, 21—34) erinnert zu werden (über die letztere vgl. die noch immer anziehende Schrift von C. A. Böttiger: Hercules in bivio ex Prodicii fabula et monumentis priscae artis illustr. Lips. 1829. 8).

Die größeren historischen Werke Xenophons, die Anabasis und die Hellenika, haben in neuerer Zeit den Scharfsinn der Kritiker ganz besonders beschäftigt. Für unseren Zweck sind alle diese Erörterungen, die übrigens noch lange nicht zu einem Abschluß gelangt sind, von geringer Wichtigkeit, und auch die seit Niebuhr so lebhaft verhandelte Frage über die Zusammensetzung der Hellenika berührt uns an dieser Stelle nicht. Anders würden wir zu diesen Erörterungen uns zu stellen haben, wenn wir zu bestimmen hätten, welcher Gebrauch von diesen Werken im Unterrichte der Gymnasien zu machen sei. Denn da würde allenfalls auch die so entschieden ausgesprochene und durchgeführte Ansicht F. A. Richters (Kritische Untersuchungen über die Interpolationen in den Schriften Xenophons, Gera 1871), daß die Anabasis besonders stark, ja systematisch interpolirt sei, in Betracht gezogen werden müssen, während zugleich zu besprechen wäre, ob die Erklärung vorzugsweise eine grammatische, wie in den Ausgaben von Matthiä, Krüger und Mehdank, oder, wie es von Vollbrecht geschehen ist, in größerer Ausdehnung auch eine historisch-antiquarische sein dürfe, oder inwiefern mit Breitenbach der Zusammenhang den Schülern zu besserem Bewußtsein gebracht werden müsse, als dies bei der gewöhnlichen Behandlung in den Schulen zu geschehen pflegt; bei tieferer

Erfassung der Aufgabe würde dann (mit Schimmelpfeng) auch zu erwägen sein, ob die Anabasis „ein Buch des köstlichsten Humors“ sei und Xenophon darin als „einer der besten und edelsten Patrioten Griechenlands“ vor uns stehe. Was aber die Hellenika anlangt, so müßte eigentlich nach dem Gange und Charakter der neueren Untersuchungen die Frage gestellt werden, ob dieses Werk, abgesehen von den beiden ersten Büchern, überhaupt noch mit Schülern gelesen werden dürfe, denen doch eine so partiische Darstellung großer Begebenheiten nicht zusagen könne (vgl. indes die Abhandlung von D. Lipsius über den einheitlichen Charakter der Hellenika des Xenophon. Luckau 1857).

Von den kleineren Schriften des jetzt so vielfach angefochtenen Mannes kommen für pädagogische Betrachtungen besonders noch der Oekonomikos und die Abhandlung vom Staate der Lacedämonier in Frage, während die Schrift vom Staate der Athener nach den Untersuchungen Böckhs (Staatshaushaltung der Athener, zweite Ausgabe 433 ff.) und Roschers (Thukydides 526 ff.) jetzt von den meisten dem Xenophon abgesprochen wird. Die Lobrede auf Agesilaus, Hiero, das Gastmahl, die Apologie des Sokrates könnten eingehendere Berücksichtigung nur dann finden, wenn wir für die pädagogische Würdigung Xenophons den Ausgang von seinen religiös-sittlichen Grundsätzen nehmen wollten, welche D. Fabricius in der Abhandlung „zur religiösen Anschauungsweise des Xenophon“ (Königsberg 1870) in sehr belehrender Weise zusammengestellt hat.

Allein richtiger werden wir in Xenophons Ansichten von der Aufgabe des Staates das Fundament für unsere pädagogische Betrachtung erkennen. Es ist unverkennbar, daß diese Ansichten mit denen der Gegenwart in manchen wesentlichen Punkten zusammenreffen. Wir sind bei der Entwicklung derselben dankbar der klaren Darstellung gefolgt, welche Henkel in seinen „Studien zur Geschichte der griechischen Lehre vom Staat“ (Leipzig 1872) gegeben hat.

Xenophon faßt die Aufgabe des Staates durchaus als eine pädagogische. Der Staat soll nach ihm nicht bloß durch Gesetz und Rechtsordnung Person und Eigenthum gegen die Angriffe der Leidenschaften schützen, sondern durch positive Wirksamkeit in den ihm Untergebenen eine Gesinnung heranbilden, welche das Vollbringen des Rechts zu einer innerlich begründeten Nothwendigkeit macht; er soll nicht allein das Schlechte hemmen und entwaffnen, sondern die Kräfte des Guten zu lebendiger Bethätigung bringen. Dies ist aber nur dann möglich, wenn der Staat das ganze Leben der ihm Angehörigen unter seinen erziehenden Einfluß nimmt und dabei durchweg die Richtung auf Bildung des sittlichen Charakters festhält. Dies ist nun allerdings der Grundgedanke, welcher die alten spartanischen Einrichtungen beherrschte, und wenn Xenophon das Wesentliche dieser Einrichtungen nach Persien verlegt, so ist dies im ganzen doch nur eine Einkleidung zu nennen, durch welche eine unbefangene Würdigung seiner Ideen erweckt werden sollte. Es ergiebt sich aus mancherlei Parallelen im einzelnen, wie Persisches und Spartanisches für ihn zusammenfallen. So heißt es gleich am Anfange der Chyropädie (I. 2, 2 f.): „Bei den Persern scheinen die Gesetze die Sorge für das Gemeinwohl nicht erst da anzufangen, wo dies in den andern Staaten geschieht. Denn die meisten Staaten überlassen es einem jeden, seine Kinder zu erziehen, wie er will, und auch den Aelteren, zu leben, wie sie wollen; dann aber verbieten sie ihnen zu stehlen, zu rauben, gewaltfam in ein Haus zu dringen, in unberechtigter Weise jemanden zu schlagen, Ehebruch zu treiben, der Obrigkeit ungehorsam zu sein, und was dergleichen mehr ist; wenn aber jemand dagegen handelt, so belegen sie ihn mit Strafen. Dagegen sorgen die persischen Gesetze schon im voraus dafür, daß überhaupt die Bürger nicht geneigt sind, ein schlechtes oder schimpfliches Werk zu begehen.“ Fast dasselbe aber sagt er (resp. Laced. 10, 4 ff.) von Sparta: „Wer sollte an Lykurgus nicht höchlich bewundern, daß er, als er erkannt hatte, wie diejenigen, welche der Tugend sich nicht befließigen mögen, auch nicht tüchtig sind, dem Vaterlande zu nützen, in Sparta alle nöthigte, alle Tugenden von Staatswegen zu üben. Wie nun im Privatleben dadurch, daß die einen die Tugend üben, die andern sie vernachlässigen, ein Unterschied entsteht, so unterscheidet sich auch

Sparta von allen andern Staaten dadurch, daß es das Sittlichschöne zur Geltung bringt. Oder ist nicht auch das schön, daß, während die andern Staaten strafen, wenn einer dem andern Unrecht thut, er nicht geringere Strafe für diejenigen bestimmt hat, welche augenscheinlich veräußert haben, so gut als möglich zu werden? Denn er glaubte, daß von denen, welche Raub oder Diebstahl begiengen, nur die zunächst Betroffenen geschädigt werden, daß aber Schlechte und Feige den ganzen Staat verriethen.“

Diese Aufgabe ist jedoch nach Xenophon nur dadurch zu erreichen, daß der Staat in durchgreifender Weise das Werk der Jugendberziehung in die Hand nimmt, wobei er indes nicht sowohl auf literarische Bildung, als auf Bildung des Charakters und des in Rath und That sich bewährenden Verstandes zu achten hat. Er sagt daher von den persischen Knaben (Cyrop. I. 2, 6), daß sie in die Schule gehen, um Gerechtigkeit zu lernen, nicht aber, wie die griechischen, um im Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet, in die *γυμνασια* eingeführt zu werden (vgl. resp. Laced. 2, 1, Cyneg. 12, 14); sie sind nun unter die Leitung bewährter Männer aus den Volksältesten gestellt, welche den größten Theil des Tages hindurch den Knaben in den vorkommenden Streitfachen Recht sprechen oder auch den geübteren Knaben selbst unter genauer Aufsicht das Richteramt überlassen (Cyrop. I. 2, 6 f.; 3, 16; 4, 3), wobei sie auch Schläge zuerkennen, wie in Sparta der *παυδοβόμος* an seiner Seite *μαστιγοφόρος* hatte (resp. Laced. 2, 2). Sie gewöhnen die Knaben außerdem an Sittsamkeit, Gehorsam, Mäßigkeit und Wahrheitsliebe (vgl. resp. Laced. 2, 2; 8, 1). Mit dieser moralischen Ausbildung verbanden sich noch Uebungen in Handhabung der Waffen, jener Werkzeuge des Glücks und der Freiheit der Völker (Cyrop. VII. 5, 79); das Gegenbild in Athen Mem. III. 12, 5; 5, 15.

Diese Staatserziehung ist nun auch eine im wesentlichen auf alle berechnete, — nur diejenigen, welche durch Armut auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, nehmen nicht Theil, — und sie hört so wenig mit dem Knabenalter auf, daß sie vielmehr alle Lebensalter umfaßt (Cyrop. I. 2, 5; für Sparta resp. Laced. 3, 2 ff.; 4, 1, 7; 10, 1). Zunächst jedoch ist es die Classe der Jünglinge, auf welche sich die Aufmerksamkeit des Staates in besonderer Weise richtet, weil dieses Lebensalter so leicht die ihm gezogenen Schranken durchbricht (vgl. resp. Laced. 3, 2). Die Jünglinge werden nun unter der Aufsicht erprobter Männer zu strenger Beobachtung der Sittsamkeit angehalten und haben sich in Führung der Waffen, wie durch die Jagd auf den Ernst des Krieges vorzubereiten (Cyrop. I. 2, 10; VIII. 1, 34 f.; vgl. resp. Laced. 4, 7 und Cyneg. 12, 1 ff.). Nebenbei liegt es ihnen aber auch schon ob, polizeiliche Maßregeln für die innere Sicherheit auszuführen. Es folgen dann mit besonderen Befugnissen und Pflichten die Classen der volljährigen Männer und der Volksältesten; in den Händen dieser Ältesten aber concentrirt sich alle Staatsgewalt, die richterliche wie die beschließende, das Recht, die Behörden einzusehen und pflichtvergeßene Bürger auszustoßen (vgl. resp. Laced. 3, 3; 10, 1). Die Verfassung ist also in Wahrheit eine aristokratische, und das erbliche Königthum, welches in diesem Zusammenhange doch seine feste Stelle hat, hebt den aristokratischen Charakter dieser Verfassung nicht auf, weil der König nur der erste Diener des Staates ist, nicht irgendwie nach Belieben entscheiden kann (Cyrop. I. 3, 18); das Verhältnis des Königs zum Volke beruht auf einem Vertrage (Cyrop. VIII. 5, 24; resp. Laced. 15, 7).

Allein in Cyrus hat nun Xenophon doch einen Regenten dargestellt, der die schwierige Kunst, über Menschen zu gebieten, in vollstem Maße versteht, weil er, in der vorztrefflichen Zucht der Perser groß geworden, fort und fort zu beweisen im Stande ist, daß er besser ist als die Beherrschten alle durch Uebung und Pflege der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit, der Selbstbeherrschung, wie er auch in kriegerischer Tüchtigkeit allen andern voransteht (Cyrop. VIII. 1, 21 ff.). Darum kann er dann auch bewirken, daß die ihm Untergebenen recht tüchtig werden (Cyrop. II. 1, 11; VIII. 1, 10), weil schon das Vorbild, das er giebt, — nach dem Beispiele der Regierenden aber pflegen die Regierten sich gern zu bilden (VIII. 1, 8 u. a.), — eine erziehende Kraft hat. Ueber-

dies aber wird er ja auch Tüchtigkeit und Verdienst überall belohnen (Cyrop. II, 2, 17 ff. VIII. 1, 39 und sonst) und den Wettstreit in allem guten erwecken und steigern (resp. Laced. 4, 2, verbunden mit Cyrop. II. 1, 22; VII. 1, 18; VIII. 2, 26; Hipparch. 1, 26; Hiero 7, 3 u. a.). Er ist ja überhaupt in der Einheitlichkeit und Persönlichkeit seines Waltens gleichsam ein sehendes Gesetz, — ein Herrscher, der die genaue Vollziehung seiner Anordnungen überwacht und jede Uebertretung unmittelbar ahndet, während er auch wieder Wohlthäter und Vater seines Volkes ist und im Glücke desselben, das willig ihm gehorcht, sein eigenes Glück findet.

Ein so geleitetes und gebildetes Volk ist dann auch berechtigt, im Kreise der minder tüchtigen und schlechter regierten Nationen als das herrschende sich geltend zu machen. Indem Xenophon aber das unter Cyrus so gewaltig aufsteigende Perserreich in solcher Weise würdigt, kann er doch auch wieder nach der Kenntnis, die er von dem verfallenden Perserreiche gewonnen, und als Grieche, der ein so entschiedenes Bewußtsein von dem Rechte persönlicher Tüchtigkeit besitzt, nicht unterlassen, eine dem eigenen Volke günstige Anwendung von seinem Gedanken zu machen, und so sieht er in Agesilaus den Mann, der berufen ist, an der Spitze seiner Spartaner und der mit diesen vereinigten Griechen die Herrschaft über Asien zu erkämpfen.

Haben wir so Xenophons Gedanken über eine allumfassende Staatspädagogik in raschem Ueberblicke zusammengefaßt, so können wir doch nicht sagen, daß damit alles erschöpft sei, was in seinen Werken an pädagogischen Gedanken niedergelegt ist. Aber wir beschränken uns auf einige Ergänzungen.

Da ist nun zunächst der Beachtung werth, daß Xenophon, der mit Sokrates auch sehr nachrücklich gegen die sinnlichen Verirrungen der Knabenliebe sich erklärt (Sympos. 8, 7 ff.), für die Frau gleiche Berechtigung mit dem Manne in der Leitung des Hauswesens verlangt und eine sorgfältigere Ausbildung derselben für nothwendig erklärt (Oecon. c. 7, vgl. 3, 13). Ueber die Behandlung der Sklaven finden sich im Oekonomikus (12, 3 ff.; 7, 37, 41; 14, 9; 21) ebenfalls verständige und humane Bemerkungen. Idealerweise Auffassung des Familienlebens hat freilich auch er nicht gewonnen. — Auf intellectuelle Bildung nimmt er, wie schon bemerkt, nur selten Rücksicht (vgl. Cyrop. I. 4, 3). Vielleicht aber dürfen wir gerade an dieser Stelle noch hervorheben, daß die jener Zeit eigenthümliche Neigung, bei der Jugendberziehung die Mythen durch allegorische Erklärungen für sittliche Zwecke zu verwenden (allegorische Auslegung auch der homerischen Gesänge), bei Xenophon nicht eben nur in der sinnreichen Allegorie des Prodikus auftritt (vgl. Fabricius 15 f.).

Im allgemeinen verweisen wir noch auf folgende Schriften: Nobbe, *vita Xenophontis e Diogene Laertio additis adnot.* (Lips. 1825, 8), Krüger, *de vita Xenophontis quaestiones critt.* (Hal. 1832, 8), Delbrück, *Xenophon, zur Rettung seiner durch Niebuhr gefährdeten Ehre dargestellt* (Bonn, 1829, 8). —

Sokrates unterscheidet sich von Xenophon in manchen Beziehungen so, daß eine Zusammenstellung beider als gewagt erscheinen könnte. Während Xenophon im praktischen Leben stark und tüchtig sich erweist und mehr oder weniger alles unter politisch-ethische Gesichtspuncte bringt, ist Sokrates durchaus Mann der Schule und Vertreter des im Zeitalter des Perikles zu eingreifender Bedeutung gekommenen Lehrstandes, wie denn auch dasjenige, was er Philosophie nennt, auf allgemeine geistige Bildung berechnet ist. Allein in den großen pädagogischen Fragen ist er doch ganz ebenso wie Xenophon Sokratiker und trifft mit ihm in den Grundanschauungen so zusammen, daß er auch in dieser Darstellung ihm an die Seite treten darf.

Sokrates, im J. 486 zu Athen geboren und, wie Xenophon, Sohn eines wohlhabenden Mannes, wurde, nachdem er die Sophisten Gorgias und Prodikus gehört hatte, ein Lieblingschüler des Sokrates (Platon. Phaedr. am Ende). Die Hoffnung freilich, die zunächst an seine philosophische Begabung geknüpft worden war, gieng nicht in Erfüllung, weshalb späterhin Plato (Euthyd. 305 C. u. f.) ihn nur als Rhetor gelten ließ und

auf das Grenzgebiet zwischen Philosophie und Politik verwies (vgl. Spengel, Sokrates und Platon, in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der bayr. Akademie der Wiss. VII. 731 ff.). Und diese Stellung wählte Sokrates selbst. Als Rhetor hat er auch wirklich seine Stelle ausgefüllt. Er selbst zwar wollte nicht Rhetor, sondern Philosoph heißen; allein Philosophie war ihm eben nicht Speculation oder dialektische Ermittlung der Wahrheit, sondern vielmehr für die Seele, was die Gymnastik für den Körper ist, sie war ihm die Anleitung (*πυζαγωγία*) zu richtigem Denken, Reden und Handeln in besonderer Anwendung auf das Leben im Staate, wobei dann doch die kunstgerechte Rede das Entscheidende ist. Denn nur so schien die Redegabe, das edelste und menschlichste Geschenk der Natur, das ihrer allein würdige Ziel zu erreichen, daß der Mensch im Bürger sittlich gebildet und der Staat zu einer Schule des Rechts und der Tugend gemacht werde. Bei solcher Auffassung aber wandte sich sein ganzer Zorn gegen die dialektischen Wortgefechte der Sophisten, vor denen er die Jugend nicht nachdrücklich genug warnen zu können glaubte. In einer direct gegen sie gerichteten Rede tabelt er diese Marktschreier, die alles versprechen und so wenig leisten, deren Windbeutelerei (*περσοποιία*) von dem ernstesten Streben nach Wahrheit ablenke und für das Leben gar keine, für die Schule nur sehr geringe Bedeutung habe; Gegenstand wirklicher Erziehung müsse die Vorbildung für das Leben im Staate sein, die Uebung in den Kenntnissen und Fertigkeiten, deren sicheren Gebrauch dasselbe verlangt, wobei es übrigens besser sei, über Brauchbares einer ausreichenden, als über Unbrauchbares einer gründlichen Beurtheilung fähig zu sein, in großen Dingen sich nur wenig auszuzeichnen, als in kleinen und für das Leben unbrauchbaren groß dazustehen.

Indem nun aber Sokrates die Dinge des Staatslebens, die Politik, der kunstmäßigen Rede als den allein würdigen Inhalt gab, wurde für ihn die Rede ganz entschieden Staatsrede (*λόγος πολιτικός*); ihr wandte er dann auch als Lehrer wie als Schriftsteller seine Kraft zu, sie zu pflegen wurde die Aufgabe seiner Schule. War sie in den Historikern noch in engem Zusammenhange mit den erzählten Thatsachen erschienen, so wurde sie durch Sokrates in bewußtvoll ausgebildeter Kunstform zur Selbständigkeit erhoben und trat so als besondere Gestaltung in die Mitte zwischen Historie und Rhetorik. Daß er aber bei so energischer Hinwendung auf das Staatsleben nicht selbst in das Staatsleben eintrat und darin Geltung zu gewinnen strebte, sondern auf den Unterricht in der Schule sich beschränkte, das ist von jeher und bereits von ihm selbst aus dem Mangel an der nothwendigen Ausrüstung mit Körperkraft und Seelenstärke erklärt worden. An Muth zwar fehlte es ihm nicht: er hatte es gewagt, für seinen von Kritias bedrohten Lehrer Theramenes mannhast einzutreten, und am Tage nach des Sokrates Hinrichtung war er öffentlich in Trauerkleidern erschienen; aber er besaß doch die zähe Ausdauer des Demosthenes nicht, der durch Ungunst der Natur und der ersten Misserfolge so wenig im Aufstreben zu den höchsten Zielen gehindert wurde, daß er vielmehr das Außerordentliche erreichte. Und so blieb er doch lange Jahrzehnte Mann der Schule, leistete aber als solcher auch wieder so Großes, daß ebenso sein Ehrgeiz wie seine Vaterlandsliebe volle Befriedigung finden konnte.

Er hatte im peloponnesischen Kriege sein ererbtes Vermögen verloren und dann zunächst, nach dem Beispiele des Lysias und anderer Redner, für Geld Reden geschrieben; weil er aber damit in mancherlei Verlegenheiten gerieth, hatte er dieses Geschäft aufgegeben und rhetorische Lehrbücher verfaßt, und dies war für ihn Uebergang zu eigentlicher Lehrtätigkeit geworden. Wir wissen nicht, warum er damit in Chios den Anfang machte. Gesah es, weil er am Anfänge noch sich schämte, in Athen für Lehrgeld zu unterrichten? Aber er fand in Chios nur neun Schüler, und erst als er sich entschlossen hatte, in Athen die Verebbarkeit zu lehren, brachte er es zu lohnenden Erfolgen. Eigenthümlich genug war nun hier seine Thätigkeit. „In seinem Hörsaal hatte er sich seine Schaubühne geschaffen; hier entfaltete er das geräuschlose Walten eines Lehrers und Erziehers; von ihr giengen von Zeit zu Zeit seine in Formen von Reden geschriebenen Abhandlungen

über die Tagesfragen aus, welche gerade den Stoff aller öffentlichen Berathungen, aller politischen Gespräche bildeten; hier saß, entsprechend der auf der Agora versammelten Volksmenge, eine Schaar strebsamer Jünglinge zu seinen Füßen und durchlief mit ihm die Tagesordnung der Ekklēsia, über welche der Meister sich stets von den hervorragenden Stimmen Bericht erstatten ließ; hier fand nicht nur ein lebhafter Austausch von Gedanken, ein anregender Wechsel von Rede und Gegenrede statt, hier stand auch ein Richterstuhl, von dem die herrschenden Tagesmeinungen gegen einander abgewogen und nach einem Maßstabe beurtheilt wurden, den wir häufig nicht billigen, aber zum mindesten nicht anders als unabhängig nennen können“ (Denken). So wurde nun durch ihn Athen, das bis dahin noch von Joniern und Italioten gelernt hatte, die Lehrerin der Staats- und Redekunst, zu welcher, nach des Meisters eigenem Ausdrucke (Antidos. 224), Schüler aus Sicilien und von den Küsten des Pontus strömten, um dann oft Jahre lang seinem Unterrichte zu lauschen, bis die von ihnen gewonnene Kunst wieder in die Ferne ziehen und Pflanzstätten der Verebsamkeit gründen konnte (vgl. Cic. Brutus §. 32). Daß Sokrates durch seinen Unterricht, zum Theil auch durch die von ihm verfaßten Schriften ein reicher Mann wurde und als solcher auch zu kostspieligen Leistungen für den Staat sich in den Stand gesetzt sah, ist bekannt. Die Angriffe, welche er von Aristoteles erfuhr (Cic. de oratore III. 35; vgl. Off. 1, 1), sind hier eben nur zu erwähnen.

Von dem künstlerischen Werthe und der politischen Bedeutung seiner uns noch erhaltenen 21 Reden hat man von jeher sehr günstig geurtheilt, sobald man seine Eigenthümlichkeit unbefangen aufzufassen geneigt war. Besonders die Franzosen haben seine Kunst zu schätzen verstanden.*) Der Werth seiner politischen Anschauungen kann in Zweifel gezogen werden; aber zu leugnen ist doch nicht, daß seine Reden tiefe Einblicke in die Erregungen und Stimmungen der Zeit, auf die er zu wirken suchte, gestatten. Es wird dies auch bei einer kurzen Zusammenstellung seiner pädagogischen Ideen sich erkennen lassen, mit denen er seinem Zeitgenossen Kenophon so nahe kommt.

Auch Sokrates weist dem Staate eine pädagogische Aufgabe zu. Nicht die Menge und Mannigfaltigkeit der Gesetze, sondern die lebendige Sitte, nicht das einengende Verbot, sondern die freie Tugend ist es, wodurch das Gemeinwesen gedeiht. Es ist ein Irrthum, zu denken, daß die besten Männer da sich bilden, wo die Gesetze mit der größten Genauigkeit festgestellt sind, da bei dieser Annahme ja zu erwarten wäre, daß alle Völker gleich gut würden, sobald sie dieselben Gesetze erhielten. Aber die Tugend wird nicht also gefördert, sondern durch die Grundsätze, welche das tägliche Leben bestimmen; denn die meisten bilden sich nach den Sitten, in denen sie aufgezogen werden. Die Vielheit und Genauigkeit der Gesetze ist eher ein Beweis, daß es um den Staat schlecht steht, der sie als Dämme gegen die Vergehungen aufstellt. Die rechten Bürger müssen nicht die Hallen mit geschriebenen Gesetzen füllen, sondern das Recht im Herzen tragen. Wer schlecht erzogen ist, wird auch die besten Gesetze zu übertreten wagen; wer aber

*) Havet: Comme Isocrate a passé tous les orateurs dans l'éloquence d'apparat, il est aussi le premier par le nombre, et c'est toujours à lui qu'on en rapporte l'honneur. Sa phrase rassemble dans la plus heureuse harmonie la magnificence du mètre poétique et le mouvement libre et naturel du discours. Telle période d'Isocrate se faisait applaudir comme de beaux vers, et se gravait de même dans les mémoires; mais ni les beaux vers, ni même les belles périodes ne peuvent véritablement se traduire, et je ne puis qu'indiquer, en exemples de ces développements où le discours est comme une belle rivière qui coule à pleins bords, le passage du Discours panégyrique qui embrasse la seconde guerre médique, morceau triomphant, qui éclipsa absolument, quand il parut, le Discours funèbre, jusque-là fameux, de Lysias. Ce sont là des phrases dont les Athéniens s'enivraient, non pas seulement, comme disait Socrate, parce qu'ils y étaient loués, mais parce qu'elles sont magnifiques.

in guter Zucht aufgewachsen ist, wird auch die einfachen Satzungen treu beobachten. Darum hat nun auch die Staatsweisheit nicht sowohl darauf zu sehen, wie man die Uebertreter der gesetzlichen Ordnung strafe, sondern vielmehr auf Mittel zu denken, daß niemand eines strafwürdigen Vergehens sich schuldig mache (Areopagit. 39—42).

Wie aber Xenophon im Staate der Spartaner das Vorbild für alle Staatsordnung gefunden hat, so Sokrates im Staate der Athener (Panegy. 78, Panathen. 144), dessen ältere Geschichte er freilich in etwas willkürlicher Weise idealisirt, wie er denn auch bei Betrachtung der Zeit des Solon und Klisthenes alles im hellsten Lichte prangen sieht (Areopagit. 16 ff., Panathen. 130, 151, Antidos. 232). Im ganzen ist es aber die gemäßigte, noch von aristokratischen Elementen durchzogene Demokratie, für welche er sich erwärmt hat (vgl. Roscher, Thukydides 519 f.), und in dieser erscheint ihm wieder der Areopag, diese mit großen Befugnissen ausgestattete Aufsichtsbehörde, als eine nach allen Seiten wohlthätig wirkende und in besonderer Weise die Jugendbildung regelnde Macht (Areopagit 36 ff.). Dabei hat er nun auch, hierin stark von Xenophon sich entfernend, die literarische Bildung in ihrem Werthe für die Jugend erkannt. Ueber Poesie freilich ist sein Urtheil ein beschränktes, und bedeutsam erschienen ihm wohl nur die didaktischen Dichtungen von Hesiod, Pothylides und Theognis (ad Nicoel. 3, 42 ff., Busir. 38 f.). Das Beste von den Dichtern soll die Jugend auswendig lernen, und auch die Werke anderer, selbst der Sophisten, wenn sie Nützlichendes darbieten; denn wie die Biene aus allen Pflanzen das Beste ziehe, so müsse auch derjenige, welcher sich zu bilden strebe, von allen Seiten nützliche Kenntnisse einsammeln (Panegy. 159, Demonic. 99. d. Ende). Kritik, Astrologie, Geometrie und verwandte Fächer erscheinen ihm zwar als unnütz für das Leben, aber er läßt sie gelten als *γυμνασίαν τῆς ψυχῆς καὶ παρασκευὴν τῆς φιλοσοφίας* (natürlich der Philosophie in seinem Sinne, Antidos. 258 ff.). Je mehr er unzufrieden ist mit der Sittenverderbnis der Jugend seiner Zeit, desto nachdrücklicher weist er auf die großen Vorbilder der Vergangenheit hin (Panathen. 138, Areopagit. 29 ff.). Vgl. im allgem. Baumgarten-Crusius, de oratoribus Graecis, maximo Isocrate, egregiis institutionis publicae magistris (Weissen 1833).

Obwohl begeistert für die wahre Demokratie, hat Sokrates doch auch die Bedeutung einer weisen und gerecht waltenden Monarchie erkannt, und in der Zuschrift an Nikokles wie in der Lobrede auf Euagoras einen Regentenspiegel aufgestellt, der im wesentlichen die Ideen Xenophons über königlichen Beruf wiederholt. Auch nach ihm ist die Thätigkeit des Herrschers wie die schwierigste, so die segensreichste. Er muß durch Weisheit und Tugend alle übertreffen und in seinem Berufe ein wahres Priestertum erkennen, von welchem das schönste Opfer dargebracht, der würdigste Gottesdienst verwaltet wird. Dann ist er ein Vorbild für die von ihm Beherrschten, das wirksamste und bindendste Gesetz für sie, und gern bilden sie sich nach ihm, der auch mit den besten Rathgebern und Beamten sich umgiebt und so mit um so größerem Nachdruck dafür sorgen kann, daß alle in den rechten Gleisen sich bewegen.

Es war folgerichtig, daß auch Sokrates, indem er so für das Staatsleben alles unter sittlichen Gesichtspunct stellte, das Recht des einzelnen Staates im Verhältnis zu anderen nach seiner sittlichen Tüchtigkeit bestimmte. Wie er nun aber hieraus die bedeutendsten Folgerungen zog, theils für das Verhältnis der einzelnen griechischen Staaten zu einander, theils für die Aufgabe des die geeinten Griechen leitenden Staates gegenüber den Persern, das haben wir in diesem Zusammenhange nicht zu erörtern. S. besonders Dürfen, Sokrates und Athen (Heidelberg 1862).

Er hatte zuletzt, um nach schmerzlichen Enttäuschungen doch eine Einigung der immer wieder in Zwietracht sich abmühenden Griechen hoffen zu können, sein Auge auf Philippus von Macebonien gerichtet, in diesem den rechten Mann zur Ausführung seines völkerrechtlichen Ideals erkannt. Aber gerade von diesem sah er seine Hoffnungen am schrecklichsten betrogen. Die Einheit wurde ja wohl erzwungen; aber die Freiheit gieng verloren.

Nach der Schlacht bei Chäroneia (338) mochte der fast zu hundert Jahren gekommene Greis nicht länger leben; er wählte den Hungertod.*)

Die von ihm ausgegangenen Impulse haben lange Zeit durch die griechische Literatur fortgewirkt in seinen Schülern und in seinen Schriften. Zu den ersteren hat man freilich manche ohne ausreichende Gründe gezählt; aber gewiß ist nicht zu leugnen, daß mehr oder weniger alle durch Kunst der Rede bedeutende Männer seiner und der folgenden Zeit von ihm gelernt, nach ihm sich gebildet, wenn sie auch nicht gerade zu seinen Füßen gesessen haben, und dies gilt in ganz besonderer Weise auch von Demosthenes, dessen politische Richtung doch von der des Sokrates so weit ablenkte. Wie sehr dieser auch auf die geschichtliche Darstellung der macedonischen Zeit durch seine Schüler Ephorus und Theopompus eingewirkt hat, ist bekannt. Seine Schriften hat das Alterthum vorzugsweise nach ihrem formellen Werthe geschätzt. Die neuere Zeit hielt sich zunächst mit Vorliebe an ihren ethischen Gehalt, und in den Schulen des 16. und 17. Jahrhunderts kam man beim griechischen Unterrichte selten über die Ansprache an Demosthenes hinaus. Für diesen hatte auch Michael Neander die *Phraseologia Isocratis graecolatina* (Basel 1558) zusammengestellt, während die lateinische Uebersetzung von Hieronymus Wolf (Paris 1553) höheren Zwecken diente. In unserer Zeit haben die Ausgaben von Rauchenstein und D. Schneider die vorzüglichsten Reden des Sokrates in den Gymnasialunterricht zurückgeführt; die Bearbeitung Benselers hat sie auch weiteren Kreisen wieder zugänglich gemacht. Vgl. meine Abhandlung *de Isocrate juvenibus nostris diligentius commendando I et II* (Zittau 1864).

Im allgemeinen empfehlen wir noch Havets lehrreiche Einleitung zu Carteliers Uebersetzung der Rede vom Vermögenstausche (Paris 1862), Henkel in der bereits oben citirten Schrift, Westermann, *Geschichte der griechischen Beredsamkeit* 77 ff. und Schäfer, *Demosthenes und seine Zeit* (Leipzig 1856 f. 3 Bände). Unerreichbar sind mir geblieben: *Monita Isocratea cum Jac. Facciolati suisque animadversionibus edidit Jo. Frickius* (Jena 1765).

Heinrich Kämml.

3.

Zeichnen. Die wesentliche Aufgabe des Zeichnens ist, von einem mit dem äußeren oder inneren Auge aufgefaßten Gegenstand ein Abbild auf einer Ebene herzustellen. Der Gegenstand kann ein räumlicher (körperlicher) sein, oder auch einer Fläche angehören; im letztern Falle ist er meist, doch nicht immer, selbst schon das Bild eines im Raum zu denkenden Objects, ein Vorbild für den Zeichner, welches dieser dann entweder genau nachzuahmen oder mit Modificationen nachzubilden hat. Dem „Zeichnen aus freier Hand,“ für welches mechanische Hilfsmittel nicht vorhanden sind, steht gegenüber das mit Zirkel und Lineal arbeitende „constructive Zeichnen;“ dieses kann nur solche Formen wiedergeben, welche sich geometrisch definiren lassen, ist aber zu deren genauer Darstellung allein brauchbar. Das Gestalten aus freier Hand vertritt die künstlerische, das constructive die wissenschaftliche Seite des Zeichnens.

Das Zeichnen ist, wie das Schreiben, ein Ausdrucksmittel und tritt als solches bald selbständig auf, bald im Zusammenwirken mit schriftlicher oder mündlicher Mittheilung, häufiger diese unterstützend als von ihr unterstützt. Ganz unentbehrlich und durch kein anderes zu ersetzen ist dieses Mittel für die Verständigung im Kunst- und Gewerbeleben; man hat mit Recht das Zeichnen „die Sprache der Technik“ genannt. Erscheint demnach zur Vorbereitung auf einen technischen Beruf das Erlernen solcher Sprache als durchaus nothwendig, so wird ihre Kenntniss andern Berufsarten wenigstens

*) Von Havet XCVIII f. ist diese Erzählung ohne rechten Grund für eine Fabel erklärt worden.